

Kirchliche Zeitläufe.

Von P. Dr. Bonifaz Senzger O. S. B., Seckau, z. Z. St. Paul, Kärnten.

1. Antikirchliches aus Portugal. — 2. Römische Erlässe. — 3. Nathans Schmährede und die Proteste dagegen. — 4. Innsbrucker Katholikentag. — 5. Kirchliches Leben in England.

1. Noch steht, da wir dieses schreiben, die Kulturwelt unter dem Eindruck der staatsumwälzenden Ereignisse, die in Portugal einen längst morschen Thron gestürzt und die Greuel der Revolution heraufgeführt haben. „Wehe dir, Land, daß König ein Kind ist.“ Das Schriftwort hat sich voll erfüllt. Das Kind aber hat kalt lächelnd den Thron seiner Väter verlassen und freiwillig ist es in die Verbannung gezogen, indessen seine wenigen Getreuen eben um ihrer Monarchentreue willen hingeschlachtet wurden. Und sie waren nicht die einzigen Opfer, die der Umsturz forderte. Man mag über die Entthronung des seit 1853 regierenden Hauses Sachsen-Koburg-Kohary denken, wie man will; man mag selbst die Republik, vom Volkswillen herbeigesehnt, wie es heißt, als die Land und Volk geziemendere Staatsverfassung betrachten — der Beweis hiefür steht freilich noch aus — sicher ist, und jeder Tag bringt unabweisbare Belege dafür, daß auch an der Wiege dieser jüngsten „Philosophen-Republik“ unmenschliche Grausamkeit, Verbrechen und Knechtung der Kirche und religiöser Freiheit gestanden sind, und es ist eitel Geflunker, von der „friedlichsten aller Revolutionen“ zu reden. Nicht einmal der gute Wille zu friedlicher Lösung kann den neuen Machthabern zuerkannt werden. Wohl sollten Leben und Eigentum Privater nach Möglichkeit gesichert werden, aber Kirchen, Klöster und Ordensleute beiderlei Geschlechts waren mit Erklärung der Republik vogelfrei geworden und die liberalerseits so hoch gefeierte Regierung tat hier alles, um den Sturm auf die klösterlichen Niederlassungen stets neu zu entfachen. Nicht nur schmeichelte sie den Leidenschaften des Pöbels, sie verlieh ihren antikirchlichen Maßnahmen von Beginn an eine unerhörte Schärfe, schürte den Haß gegen alles Religiöse, alarmierte die Masse durch neu erfundene Schaudermähren und erschwerte und verhinderte in tendenziöser Weise die Berichterstattung über den wahren Charakter der Revolution.

Der Korrespondent des liberalen „Temps“ berichtet an sein Blatt: „Ich erhalte die amtliche Mitteilung, daß die Zensur meine Depeschen vom 7. stark verstümmelt hat. Alle Urteile darin, die nicht ganz besonders schmeichelhaft für die Republik waren, sind unterdrückt worden; ebenso eine Anzahl von Tatsachen.“

Gleichzeitig sorgte die provisorische Regierung dafür, daß die Welt über ihre wahren Ziele und Mittel irregeführt, sie selbst in ein günstiges Licht gesetzt werde. Auch deutsche Blätter leisteten ihr diesen Dienst und besorgten damit die Geschäfte der Umstürzler. Das „Berliner Tageblatt“ schwelgte förmlich in einem revolutionären

Hochgenuß und vermochte seine Genugtuung über die Ausräucherung der „frommen Gottesstreiter“ nicht zu verbergen. Stolz verkündete es der Welt: „Der Sturz des Klerikalismus in Portugal ist von weltgeschichtlicher Wichtigkeit.“

Was so die revolutionäre Regierung unter Zustimmung einzelner liberaler Blätter anderer Länder gegen Klöster und Mönche sich zuschulden kommen ließ und was trotz strenger Zensur davon allmählich in die Öffentlichkeit drang, ist grauenhaft. Alle klösterlichen Institute wurden aufgelöst, deren Mitglieder innerhalb vierundzwanzig Stunden das Land zu verlassen hatten. Die Klostergüter wurden konfisziert, der Religionsunterricht in den Schulen verboten und selbst dem Weltklerus das öffentliche Erscheinen im priesterlichen Kleide untersagt. Volk und Militär erkannte zu gut die kirchenfeindliche Stimmung der Führer und sie machten sie sich vollauf zu Nutzen. Die Feder sträubt sich, all die Greuel zu beschreiben. Ich setze hierher, was nach Meldung der „Köln. Volkszeitung“ der Vertreter des „Daily Express“ zu berichten wußte: „Ich war Zeuge einer Anzahl geradezu unglaublich wüster Szenen, die sich bei der Zerstörung und Ausraubung von Klöstern und Kirchen abspielten. Man hatte den Eindruck, als ob die siegestrunkene Soldateska, durch ihre Erfolge berauscht, sich nunmehr erst ihrer Kraft bewußt geworden wäre. Auch die letzte Spur von Disziplin war verschwunden. Die Soldaten gaben sich den wildesten Ausschreitungen hin, wie sie während der französischen Revolution nicht schlimmer hätten sein können. Man sah trunkene Männer auf den Altären die Marseillaise singen, während andere Banden, mit Alexen, Messern und Dolchen bewaffnet, in die Kirchen und Klöster eindrangten, plünderten und zerstörten, was ihnen nur in die Hände fiel, und die flüchtenden Priester, Mönche und Nonnen mordeten und mißhandelten. Auch Weiber sah man zahlreich unter diesen Banditen. Sie beteiligten sich an den wüsten Ausschreitungen oder hekten die Männer durch schamlose Gebärden dazu auf.“

Das liberale „Journal des Débats“ brachte die Mitteilung: „Man fährt fort mit der Jagd auf die Mönche, und wenn man keine findet, rächt man sich dafür an den Priestern. Die antiklerikale Leidenschaft gibt Anlaß zu den häßlichsten Szenen.“ Und nachdem es einen grausamen Angriff auf einen Pfarrer geschildert, heißt es weiter: „Vorkommnisse dieser Art sind so häufig, daß man kaum auf sie achtet. Unterdessen gehen fortgesetzt die unwahrscheinlichsten Märchen um über bewaffnete Klosterinsassen und unterirdische Gänge. Wohlunterrichtete Personen, die ich deswegen befragte, mußten mir erwidern, daß Untersuchungen in den verdächtigten Klöstern keinerlei unterirdischen Gang ergeben haben.“

Nur vereinzelt rang sich der Abscheu vor diesen Gemeinheiten auch in deutschen liberalen Blättern durch, mochten sie auch anfangs der Revolution noch so günstig gegenübergestanden sein. „Die

Revolution“, schreibt die führende liberale „Köln. Zeitung“, „kann man milde beurteilen, was die Wegfegung der Dynastie angeht. Härter muß das Urtheil über die Pöbelherrschaft lauten, die sich in den letzten Tagen gegen die Geistlichen, Mönche und Nonnen wendet. Taugenichtse haben priesterliche Gewänder angezogen und die Messe verhöhnt, Kostbarkeiten gestohlen und Kunstschätze vernichtet. Die Priester, die sich auf den Straßen blicken ließen, wurden verfolgt und geschlagen. Am schlimmsten wüthete der Pöbel in den Klöstern. Die Mönche und Nonnen waren des Lebens nicht mehr sicher und eine ganze Schar von Nonnen mußte zum Schutz in der Marinewerft untergebracht werden . . . Die Ausweisung der Mönche und Nonnen, von der selbst der ehemalige Patriarch von Lissabon, Cardinal Netto, als Franziskaner nicht verschont geblieben ist, erregt Bedenken, insofern es sich um portugiesische Staatsangehörige handelt; was die Ausländer betrifft, so wäre für diese eine Frist zu setzen gewesen, innerhalb der sie ihre Angelegenheiten hätten ordnen können . . . Die Ausschreitungen des Pöbels gegen die Ordensleute machen es fraglich, ob die antiklerikale Politik durchhalten wird; wenn die vorläufige Regierung nicht nachdrücklich die Leute abschüttelt und bestraft, die sich unter Anrufung der Republik tätlich gegen die Mönche vergangen haben, wird ihr das Ansehen fehlen, dessen sie bedarf, um die neue Ordnung der Dinge zu begründen, und wenn sie die Trennung nicht finanziell großmüthig und anständig durchführt, muß sie auf einen Rückschlag gefaßt sein, der den Orden und der Kirche zugute kommen wird.“

So verschiebt sich uns das zu Anfang in so leuchtenden Farben gemalte Bild der jüngsten Revolution gar sehr zu Ungunsten der neuen Machthaber, die, gleich so vielen Revolutionären, auch den Beginn ihrer Herrschaft mit Blut geschrieben haben, und den Lorbeer, den sie so gern als Retter des Vaterlandes sich um die Stirne winden möchten, verdrängt und verdeckt die phrygische Jakobinermütze.

Aber auch noch in einem anderen Punkte bedürfen die portugiesischen Ereignisse der nachträglichen Berichtigung. Es ist eine bewußte Irreführung und eine Entstellung der Thatsache, wenn gemerische Blätter, unterstützt von protestantischen, behaupten, eine „reaktionär-klerikale Regierung“ habe in Portugal die Revolution verschuldet und das Königtum entthront. Die Wahrheit ist, daß kein Land des europäischen Festlandes demokratischer als Portugal regiert war; daß nirgendwo ein Volk größeren Einfluß auf die Landesregierung hatte, als hier, wo ein nichts weniger als klerikal gesinntes Ministerium die Geschicke der Monarchie leitete. Mit Recht konnte Lorenzo de Mathos, der als die edelste Erscheinung der portugiesischen Journalistik seine Königstreue in der Revolution mit dem Tode küßte, das Ministerium Teixeira „eine unedle Verschwörung gegen das Vaterland“ nennen. In flammenden Worten hatte de Mathos in seinem letzten Artikel am Tage vor seinem

Tode die grauenhafte Schwäche der Regierung gebrandmarkt, und so bis zum Tode gegen „die Verräter“ im Ministerium gekämpft. Mit dem Scheiden Frankos, des katholischen Ministerpräsidenten, den noch heute die Revolutionäre mit ihrem Haß verfolgen, war jene eiserne Hand erlahmt, die allein stark genug gewesen wäre, noch einmal die antidynastischen Gelüste zu beschwören. Durch seine Entlassung und durch Berufung des liberalen und energielosen Teixeira ist Manuel II. der Totengräber der Monarchie geworden.

Es wäre müßig, schon jetzt ein Urtheil über das fernere Schicksal der Kirche zu fällen, verfrüht auch, an ihrer Zukunft zu verzweifeln. Auch die Republik, selbst wenn sie dauernd über das Königtum siegen sollte, hat in Portugal mit der katholischen Religion zu rechnen, die zu tief mit dem Volkscharakter verwachsen ist, als daß sie völlig ausgeschaltet werden kann. „Die Verhältnisse der jüngsten Republik“, so urtheilte noch vor kurzem Professor Kirchenhain im „Berliner Tageblatt“, „liegen, das darf trotz der augenblicklichen Begeisterung nicht vergessen werden, für Jesuitenorden und römische Kirche immer noch günstig“. Freilich für den Augenblick tritt das nicht sichtbar in die Erscheinung. Die revolutionären Gewaltthaber schmieden und planen ein antichristliches Gesetz nach dem anderen und schon heute können sie sich rühmen, das freieste Ehegesetz zu besitzen, demzufolge der Geschiedene nach zwei Jahren zu neuer Ehe schreiten kann. Wie sich Volk und Volksvertretung dazu stellen, bleibt abzuwarten. Jedenfalls hat die provisorische Regierung es verstanden, bis heute die Wahl der letzteren hinauszuschieben. Sie gefällt sich offenbar im Herrschergefühl.

2. Für Pius X. mögen diese, wenn auch vielleicht vorübergehenden Bedrängnisse der Kirche Portugals ein schweres Leid bedeuten, das umsomehr, als die kirchlichen Verhältnisse Frankreichs und Spaniens nicht viel besser liegen. Und doch! Wer glauben wollte, daß deshalb des greisen Oberhirten Mut gebrochen sei und er auch nur um Haaresbreite von seinen Forderungen abweichen werde, den mögen wohl die Erlässe der letzten Monate eines Besseren belehrt haben. Viel Einblick in die wirklichen Verhältnisse verrät es also nicht, wenn die protestantische „Kreuzzeitung“ in ihrem Sinne mit Auspielung auf den Enzyklika-Sturm recapituliert: „Man sollte angesichts der neuesten Ereignisse in den strengkatholischen Ländern Frankreich, Spanien und Portugal meinen, dem römischen Bischof müßte die Lust vergehen, evangelische Völker und Fürsten zu schmähern, (!) unter deren Schutz auch die Glieder der katholischen Kirche sich noch immer am sichersten geborgen fühlen können. Vielleicht ist die Zeit nicht mehr fern, wo ein evangelischer Staat dem römischen Stuhl eine Zufluchtsstätte gewähren muß, weil ein katholisches Land nach dem anderen unrettbar dem Radikalismus der Revolutionäre verfällt. Das wird die edelste Rache der Evangelischen sein für päpstliche Schmähungen ihres Glaubens.“

Bis dahin freilich ist noch ein weiter Weg und der Papst denkt nicht daran und verliert nicht die Lust, auch nur ein Lot kirchlicher Gesinnung weniger zu verlangen als damals, da er der Welt das *instaurare omnia in Christo* versprach. Es kommt für uns zunächst das *Motupropio* vom 1. September in Betracht, ein Symbol unerschütterlicher Ueberzeugungstreue. Leider ist das herrliche Dokument, das in großen Zügen die Vorschriften der Modernismus=Enzyklika erneuert, nur lückenhaft und vielfach entstellt dem deutschen Leserkreis bekannt geworden. Die väterlichen Mahnungen und Warnungen, die Vorschriften an die Bischöfe über die wissenschaftlich=asketische Erziehung des Klerus, das Idealbild, das hier Pius vom katholischen Priestertum entwirft, man hat es totgeschwiegen und indem man die sich dem Papst aus seinem Ideal ergebenden Folgerungen und Verbote aus dem Zusammenhang riß — wir denken hier an den neu vorgeschriebenen Eid und das Verbot der Zeitungslektüre für die Priesterkandidaten — hat man versucht, dem Schriftstück und seinem Verfasser den Stempel der Lächerlichkeit, der Borniertheit und Unkenntnis fremder, auswärtiger Verhältnisse aufzudrücken.

Der Sisyphusarbeit unterzog sich, wie zu erwarten stand, vor allem die jüdisch=liberale Presse, an ihrer Spitze die „Neue Freie Presse“ und das „Berliner Tageblatt“. In Nr. 486 urteilt dieses unter dem Titel: „Ein neuer Vorstoß des Vatikans“ in geradezu zynischer Weise über das Papstschreiben. Hier nur einige Sätze: „Das in den jüngsten Tagen veröffentlichte *Motupropio* des Papstes bildet zweifellos den äußersten Punkt, der im Versuch der Anebelung des menschlichen Geistes bis jetzt erreicht worden ist. Es schreibt einen ‚Eid der Rechtgläubigkeit‘ vor, den alle Professoren der Theologie, Priester und Priesterkandidaten zu leisten haben, und der dem Modernismus den Garaus machen soll. Man könnte geneigt sein, dieses *Motupropio* lediglich als eine dogmatische Angelegenheit im Innern der römischen Kirche zu betrachten, und es den Professoren, Priestern und Priesterkandidaten deutscher Nation überlassen, sich mit der geistigen Tortur, der sie unterzogen werden, so gut, wie ihnen möglich, auseinanderzusetzen. . . . In Wahrheit wendet sich der päpstliche Erlass gegen die Vertiefung des religiösen Empfindens und gegen den Drang nach Wahrheit, gerade die Güter, die dem deutschen Geiste die teuersten sind. . . . Von den deutschen Mystikern über die Reformatoren und Franziskus von Assisi bis zu dem Kardinal Newman zieht sich die Kette derer, die in ihrem Innern den Bezug der Gottheit gesucht haben. Das läßt der Persönlichkeit immer noch eine gewisse Selbständigkeit gegenüber der Kirche. Aber gerade die Persönlichkeit soll, so will es das *Motupropio*, jeden Wertes entkleidet werden, der Gläubige soll nur von der äußeren Autorität ihr Licht empfangen. Diesen Verzicht auf das höchste und heiligste Menschenrecht kleidet das *Motupropio* in die fast höhnischen Worte

des auferlegten Eidschwures: „Ich halte mit aller Sicherheit fest und ich bekenne aufrichtig, daß der Glaube kein blinder, religiöser Sinn ist, der aus den dunklen Tiefen des menschlichen Ubergewissens aufsteigt, moralisch informiert unter dem Druck des Herzens und dem Drang des Willens.“ Das Individuum wird ausgelöscht. Nur durch die empfangene Unterweisung (ex auditu) soll die „Zustimmung“ erlangt werden zu dem, was gesagt, bezeugt und geoffenbart wurde. Auf das Brechen der Persönlichkeit versteht sich die Schulung der Jesuiten von jeher vortrefflich. Und jetzt erfolgt in dem Motupropio der letzte Streich, durch den an die Stelle der deutschen Innerlichkeit der starre romanisch-spanische Formalismus gesetzt wird.

Wie weit das Motupropio in das Innere der ihm äußerlich unterworfenen Seelen dringen kann, muß dahingestellt bleiben. Gedanken und Empfindungen zu regulieren, übersteigt selbst die Macht des geistigen Absolutismus, der vom Vatikan aus die Welt zu regieren gedenkt. Man muß die Männer bedauern, die hier in Gewissensnöte gebracht werden und ihnen überlassen, sich einen geistigen Ausweg aus dem über ihr Gewissen geworfenen Netz zu suchen.“

Und in Nr. 459 schreibt dasselbe Blatt: „Die Befreiung von dem moralischen Schreckensregiment, das der Vatikan aufzurichten entschlossen ist, kann nur als die natürliche Gegenwirkung gegen einen unerhörten Geistesdruck erfolgen. Im Sinne einer Entwicklung zu immer reinerer Geistesfreiheit kann man den Vatikan, wie er gegenwärtig arbeitet, nur betrachten als „einen Teil von jener Kraft, die stets das Böse will und stets das Gute schafft“. Vielleicht wird eine spätere Zeit auch Pius X. zu denen rechnen, die — wider ihren Willen — der Befreiung der Menschheit vom Dogmenzwang unschätzbare Dienste erwiesen haben.“

So viele Sätze, so viele falsche und gehässige Unterstellungen! Man merkt es wohl: das Motupropio, es ist der Todesstoß des Modernismus; daher die Klagen über päpstliche Härte und Unduldsamkeit. Aber wer hat Pius zur Strenge getrieben? Wo Liebe und Güte fruchtlos geblieben, haben von jeher nur radikale Mittel gegen Härte und Unglauben etwas vermocht. Wie wenig dabei der Papst darauf ausgeht, seine Verordnungen als Belastungsproben anzusehen, zeigen die Ausnahmen, die er, wie gemeldet wird, bezüglich Ablegung des Eides und des Zeitungsverbotes in den Seminarien der von modernistischen Lehren weniger durchsetzten nordischen Länder macht. Ist es zudem wahr, was die Genfer Rivista internazionale ankündigte, daß eine Reihe neuer modernistischer Organisationen unter den Katholiken aller Länder in Bildung begriffen sei, dann zeigen sich des Papstes Verordnungen erst recht als zeitgemäß und von hohem prophylaktischem Wert und billig wird man staunen müssen ob Pius' scharfen Blick in die geistigen Strömungen der Gegenwart.

Die Gefahr des Modernismus bedroht nicht etwa bloß die Gelehrtenkreise, sie ist zu einer Volksgefahr geworden in dem Augenblick, da die neuen Lehren vom Gebiet des Glaubens sich auf jenes der Literatur und Kunst geflüchtet haben. Auch hier ist Pius dem lockenden Verderben entgegengetreten, am nachdrücklichsten wohl in seinem bekannten Schreiben vom 15. September an Professor Decurtins von Freiburg i. Sch., der gerade jene Seite des Modernismus in Artikeln aufdeckte, die er in der *Correspondance de Rome* unter dem Titel: *Lettres à un jeune ami* (Briefe an einen jungen Freund) erscheinen ließ. Zur Charakteristik des päpstlichen Schreibens seien hier nur wenige Sätze angeführt: „Seit langem bemerkten Wir unter den verschiedenen Formen, unter welchen sich der Modernismus verbirgt und vorgeht, diejenige der literarischen Komposition: Romane, Novellen, kritische Essays. Diese neue Stütze der modernistischen Propaganda, welche sich unter dem Deckmantel des Literaturbetriebes und der Literaturkritik verbirgt, hat Uns tief betrübt als eine um so gefährlichere Sache, da sie sich leichter verhüllen und verbreiten läßt. Damit ist der Beweis geliefert, daß die Gegner des Glaubens und der katholischen Disziplin kein Mittel vernachlässigen, um zu ihrem bedauernswerten Ziele zu gelangen. . . . Die modernistische Literatur, welche mit ihrer einschmeichelnden Form und unter dem Vorwand erfinderischer Einbildungskraft, sowie ästhetischer Kritik zur Ausbreitung solcher Irrtümer dient oder wenigstens ihre Verbreitung erleichtert, dieser Aufwand von schönen Sätzen zur Täuschung argloser Leser muß als eines der traurigsten Mittel betrachtet werden, welches man zur Verbreitung des Irrtums und zur Bekämpfung der Wahrheit erfunden hat. Daher muß sie nachdrücklich zurückgewiesen und bekämpft werden von allen, die sich aufrichtige Katholiken nennen.“

Von den übrigen im Laufe des Jahresviertels erschienenen und tief in die kirchlichen Verhältnisse einschneidenden päpstlichen Erlässen verweisen wir hier nur auf jene von der Kinderkommunion und der Amovibilität der Pfarrer. Beide haben weit über geistliche Kreise hinaus Aufsehen erregt und zu mancher Widerrede Veranlassung gegeben. Wir gehen nicht des Näheren darauf ein. Die Frage über das zur Erstkommunion erforderliche Alter ist noch keineswegs endgültig erledigt und auch bei ihr werden — wie es jetzt den Anschein gewinnt — in weiser Beachtung der Verhältnisse so manche Ausnahmen gestattet werden. Anders steht es um das zweitgenannte Dekret.

Längst empfand man es hart, daß der Bischof einem renitenten Pfarrer gegenüber nach dem kanonischen Recht so ziemlich machtlos war. (Heiner, Die Versetzung des Pfarrers auf dem Verwaltungswege, Arch. f. kath. Kirchenr. 1905.) Wohl konnte nach den Bestimmungen des Tridentinums jeder kanonisch eingeführte Pfarrer vom zuständigen Bischof auch gegen seinen Willen wegen wichtiger

Vergehen und auf strafrechtlichem Wege seines Amtes enthoben werden; allein die Gründe hiefür waren bisher nicht gesetzlich festgelegt und erschöpfend aufgezählt, daß im praktischen Verfahren Willkürlichkeiten hätten vermieden werden können. Diesem Uebelstande abzuhelpen, galt das Dekret „Maxima cura“ vom 20. August, das in neun Fällen dem Diözesanbischof nach gerichtlichem Verfahren das Abjegungsrecht zuerkennt. Im Sinne einer modernen und jede Willkür ausschließenden Rechtsprechung war deshalb das Dekret mit Freuden zu begrüßen und es ist tief bedauerlich, daß ein katholischer und päpstlich ausgezeichnete Priester Oesterreichs es über das Herz brachte, hier von einer „Pfarrerquillotine“ zu reden, bedauerlicher noch, solche Urtheile in einem Standesorgan katholischer Priester zu finden, wie es das „Korrespondenzblatt des katholischen Klerus Oesterreichs“ sein will. Dazu ist es falsch und die öffentliche Meinung irreführend, wenn Herr Prälat Dr. Scheicher von einer „ganz neuen, die bisherige Ordnung völlig umstürzenden gesetzlichen Bestimmung“ redet; wir verweisen auf die Ausführung Prof. Trieb's in Nr. 244 des „Tag“, wie es unrichtig ist, das Dekret in Verbindung zu bringen mit dem bekannten Fall in Ungarn, wo Bischof Parvy von Zips den Propst Rudnay und Pfarrer Richter unter Androhung der Suspension zur Niederlegung ihrer Reichstagsmandate verhielt. Die Ursache hiefür ist auf anderem Gebiete zu suchen. Als gehässige Stimmungsmache aber ist es zu bezeichnen, wenn Romstedt im „Tag“ die Ausübung auch des österreichischen Reichsratsmandates der Geistlichen mit dem Dekret „Maxima cura“ in Verbindung bringen will und es wird ein wirkungsloser Appell wohl bleiben, wenn er a. a. O. Nr. 223 schreibt:

„Die Interpretation des Dekretes „Maxima cura“ im Sinne des Bischofs Parvy wird aber auch in Oesterreich nicht unbeachtet bleiben. Dem österreichischen Abgeordnetenhaus gehören gegenwärtig achtunddreißig katholische Geistliche an. Es liegt im Interesse dieser Herren und der Parteien, denen sie sich angeschlossen haben, die Freiheit der Priester in der Ausübung ihrer politischen Mandate und des passiven Wahlrechtes auch gegen ihre geistlichen Vorgesetzten zu schützen. Gelingt diese Bemühung nicht, dann werden sich in Oesterreich, wie jetzt in Ungarn, Stimmen erheben, die gegen die Wählbarkeit von Personen geistlichen Standes Einsprache erheben.“

3. Greifbarere Gestalt nahmen in letzter Zeit die Angriffe auf das Papsttum an in der Rede Rathans, des Bürgermeisters von Rom, die er zum 40. Jahrestag der Einnahme der ewigen Stadt durch die Piemontesen an der denkwürdigen Bresche der Porta Pia hielt. Es macht den Eindruck, — und kaum jemand wird sich ihm ent schlagen können — als ob der gewesene Großmeister der Loge einen längst verhaltenen Groll endlich habe entladen wollen. Nur so läßt sich die enorme Taktlosigkeit erklären, die selbst den Unwillen eines Theiles der eigenen Gesinnungsgegnossen erregte, um so mehr,

als sich mit dieser Rede Nathan in den Dienst jener Gewalten stellte, die schon vor dem 20. September die Mauern der ehrwürdigen Roma mit den rohesten Ergüssen gegen Papsttum und Monarchie beschrieben hatten. „Der Vatikan“, hieß es auf einem solchen republikanischen Anschlagzettel in den Farben der Revolution, „übt ruhig, ungestört seine Zensurenmission aus und vertreibt aus seinem Bereich, zur Verteidigung seiner Integrität, jede freidenkende Erscheinung. Frankreich triumphiert siegreich über den päpstlichen Hof, Spanien hebt nach dem schweren Schlage sein unter das Priesterjoch gebeugtes Haupt empor und dürstet nach Rache. Und Italien? . . . Wir wollen Kampf! Die Bruderschaften nehmen zu, die Jesuitenschulen erziehen die Kinder des Volkes, die religiösen Genossenschaften verdoppeln ungestört ihre Macht. Laßt uns die Fahne der Revolution entfalten, gegenüber der Niederträchtigkeit, der Furcht, des Verrats der Monarchie!“

So war es denn nur eine Fortsetzung, als Nathan, an die Tage des letzten Konzils erinnernd, erklärte: „Es war die Umkehrung der biblischen Darstellung vom Gottessohne: Hier wurde der Menschensohn zum Gott gemacht. Döllinger blieb allein . . . Es war die letzte Pilgerfahrt zum Papstkönige. Es war ein Pilgerzug zur Unfehlbarkeit, jener Unfehlbarkeit, die von der Tradition überkommen in die Sitten übergegangen ist und sich heute leider noch im Volke zeigt, das beim Erscheinen von epidemischen Krankheiten zur Madonna betet und die Ärzte abschlächtet; jener Unfehlbarkeit, die die Päpste dazu treibt, das gesetzmäßige menschliche Streben zu boykottieren, dem Suchen nach Kultur, der Rundgebung des Gedankens einen Riegel vorzuschieben, damit das Tageslicht nicht eindringen kann.“

Es war der Schmach zu viel gewesen! Noch war der Applaus der Zuhörer nicht verhallt, als sich auch schon laute Stimmen gegen die so gemeine Verhöhnung der Kirche und gegen die Verletzung der Souveränität des Papstes erhoben. Der konservative „Popolo Romano“ trat als einer der ersten auf den Plan und widmete der Rede sofort energische Begleitworte: „Wir können es nicht unterlassen, auf die riesige Unzuträglichkeit in der Ansprache Nathans hinzuweisen, der es vergaß, daß er Sindaco ist, offizieller Vertreter der Hauptstadt und aller Römer und der nur allein als ehemaliger Großmeister der Freimaurer und als Haupt des — wir wissen ja alle wie — im Kapitol eingemieteten sozialistischen Logenblocks aufgetreten ist. Wenn man das Datum feiert, das Rom als Hauptstadt aller Italiener, nicht des Italiens der alleinigen Freimaurer und Umstürzler bezeichnet, so hat man die Pflicht, von der mehr oder weniger geheimbündlerischen eigenen Ueberzeugung abzusehen und sich in jene Höhen und ernste Sphären zu versetzen, in der es leicht sein dürfte, die Zustimmung der größten Mehrheit der Nation zu finden. Herr Nathan dagegen erging sich in heftigen Schmähworten politischen und religiösen Charakters, gerade als

ob er eine Predigt in der Loge oder im Klub der Freidenker gehalten hätte. Es tut uns leid für den Sindaco, der wieder einmal schlagend bewiesen hat, daß er der politischen Rücksicht und des Tactes ganz ermangelt, Eigenschaften, welche solchen Leuten eigen sind, die es verstehen, verdienstvoll im öffentlichen Leben ihres Landes zu wirken."

Bei der Verbreitung, die Rathans Rede gefunden hatte, war es nur zu wünschen, daß auch der Papst selbst sich zu ihr äußere. Er tat es in ein einem ebenso würdevollen, wie geharnischten Schreiben an den Kardinalvikar Respighi: „Ein Umstand von außerordentlicher Bedeutung“, beginnt der Papst, „drängt Uns heute, das Wort an Sie zu richten, um dem tiefen Bedauern Unserer Seele Ausdruck zu geben. Vor zwei Tagen hat ein öffentlicher Redner bei Ausübung seines Amtes sich nicht damit begnügt, feierlich an die Wiederkehr des Tages zu erinnern, an dem die geheiligten Rechte der päpstlichen Souveränität mit Füßen getreten wurden, sondern seine Stimme erhoben, um die Lehren des katholischen Glaubens, den Stellvertreter Christi auf Erden und die Kirche selbst zu verhöhnen und zu schmähen. Indem er im Namen Roms spricht, das nach feierlichen Erklärungen der geehrte und friedliche Sitz des Papstes sein sollte, hat er direkt Unsere geistliche Jurisdiktion angegriffen, und indem er soweit ging, Akte Unseres apostolischen Amtes der öffentlichen Verachtung preiszugeben und dreist die Petrus und seinen Nachfolgern durch unseren Herrn Jesus Christus übertragene Mission mit gotteslästerlichen Gedanken und Worten zu bestreiten, hat er es gewagt, sich auch öffentlich gegen das göttliche Wesen der Kirche aufzulehnen, gegen die Wahrheit ihrer Dogmen und gegen die Autorität ihrer Konzilien . . .“ Es war die würdige Antwort des in seinem Glauben, in seinem hohen Amte und seiner Stellung beleidigten Papstes und Oberhirten von 260 Millionen Katholiken.

So war denn auch der Eindruck, den der Protest auf die gesamte Welt machte, ein ganz gewaltiger, hier neuen Haß, dort hohe Befriedigung weckend. Wir werden ihn am besten ermessen aus den Worten des „Messagiero“, des Blattes Rathans und des radikalen Rathausblockes, das in vollen Schalen das Gift seines Hasses über Papst und Kirche ergoß. „Wenn wir dachten, daß die herrliche Rede unseres Bürgermeisters schnell verhallen würde, täuschten wir uns; sie hat die Wichtigkeit eines politischen Ereignisses ersten Ranges angenommen. Wer aber den päpstlichen Brief liest, wird sich des Textes der letzten Enzyklika gegen den Protestantismus erinnern, die Merry del Val so viele Kniebeugungen und so viel Kneue kostete und wird lachen müssen über dieses Zeugnis falscher Entrüstung. Aber sollte es dem Vatikan gestattet sein, bei der Feier eines Heiligen beleidigende Kritik an einer Lehre zu üben, der zahllose Christen anhängen, dem Bürgermeister von Rom jedoch verboten werden, die Gedanken der großen Mehrheit der römischen Bürger über jenen Teil der Kirchenlehre auszusprechen, der haß-

erfüllt sich gegen die Einheit unseres Vaterlandes wendet und alle Kräfte gegen den Fortschritt der Menschheit aufbietet? Sollte es niemand erlaubt sein, seinen Zweifel an der Unfehlbarkeit des Papstes auszusprechen? Man soll die Meinung aller achten, aber seit wann ist es fluchwürdig, sie zu bekämpfen? Pius X. hätte Grund, sich zu beschweren, wenn der Bürgermeister für die Katholiken den Scheiterhaufen Giordano Brunos oder die Ketten Galileis gefordert hätte. Aber Nathan hat ja zu seiner Verfügung nicht einmal den Blitzstrahl einer unschuldigen Exkommunikation, die so reichlich in letzter Zeit nach links und rechts verteilt worden ist! Die Glaubensdinge können heute nicht mehr die Gewissen der Völker beschweren und sind keine Waffen mehr in den Händen der weltlichen Obrigkeit. Nur dann hätte der Papst das Recht, sich zu beschweren, ohne an die Geschichte vom Wolf und dem Lamm zu denken, nur dann, wenn die ganze Geschichte der Kirche nicht vom Blute derer befleckt wäre, die sich ihrem Dogma entgegenstellten.“

Und den tiefen Eindruck vermochte auch die nachträgliche Erklärung Nathans nicht abzuschwächen mit seiner pathetischen Deklamation: habe er das Gesetz verletzt, so wünsche er sich vor Gericht zu verantworten; handle es sich um eine Verletzung einer Pflicht seines Amtes, so stehe der Bürgerschaft das Urteil zu; wenn er aber Religion und Gewissen verletzt habe, so werde er ruhig sich ohne Vermittler vor Gott verantworten.

Das Schreiben Nathans selbst war nicht geeignet, den üblen Eindruck seiner Rede zu verwischen, im Gegenteil! Selbst die eigenen Gesinnungsgenossen des römischen Bürgermeisters gaben in Protesten unverhohlen ihren Unmut zu erkennen, wie es unter anderen der Breslauer Universitätsprofessor Dr. Arthur Sachs in einem öffentlichen Briefe tat.

Durch die Rede waren nicht nur die Gefühle der Katholiken aufs tiefste verletzt worden, sie bedeutete auch eine Verletzung der Garantiegesetze, kraft deren der Papst in allen seinen Rechten und Freiheiten geschützt werden sollte. Der ehemalige Ministerpräsident und nunmehriges Mitglied des römischen Senates, Pelloux, sah sich deshalb veranlaßt, in einer Interpellation die Regierung auf den Fall Nathan und seine Folgen aufmerksam zu machen.

Für die Katholiken des Erdkreises waren die Schmähungen ein Anlaß mehr, in zahlreichen Protestkundgebungen ihrer Liebe zum Papst und zur Kirche neuen Ausdruck zu geben. So schon am 25. September 8000 Katholiken zu Viterbo, so zu Bologna, dessen katholische Bewohner ein Protesttelegramm selbst an den italienischen König sandten mit dem folgenden herrlichen Wortlaut: „Majestät! Als Euer hochseliger Großvater sich am 8. September 1870 an Seine Heiligkeit Papst Pius IX. wandte, mit der Liebe eines Sohnes, mit dem Bekenntnis als Katholik, mit der Aufrichtigkeit eines Königs, und sich als Italiener fühlend, war keine Rede davon, daß die

kosmopolitische Revolutionspartei, die übermütig und kühn heranwuchs, die letzten Beleidigungen für Monarchie und Papsttum vorbereitete, sondern er gab gleichzeitig die Versicherung, daß seine Regierung „die Unverletzlichkeit des Heiligen Vaters und seine geistliche Autorität zu beschützen wisse“. 40 Jahre später beschimpfte und beleidigte der Sindaco von Rom, Großwürdenträger der kosmopolitischen Freimaurerei, dessen Wiege nicht in Italien stand, die katholische Lehre und die kirchliche Autorität unter Euren und des Papstes Augen. Es war ein Jubeltag, als das ganze Volk von Bologna dichtgedrängt auf dem Place, der an die Taten Eures Großvaters erinnert, mächtig bewegt von Eurem Anblick und von dem eines hohen Vertreters der katholischen Hierarchie in spontane Beifallsbezeugungen ausbrach und mit Begeisterung die fortgesetzte Verschmelzung zweier großer Zuneigungen erstrebte: die Liebe zur katholischen Religion und die Liebe zum italienischen Vaterlande. Heute protestiert die Bevölkerung der Stadt und Provinz Bologna in gerechter Entrüstung gegen den Bürgermeister von Rom und erheischt von Ew. Majestät exemplarische Sühne.“

In Deutschland stellte sich Kardinal Fischer von Köln an die Spitze der Bewegung. In einem eigenen Hirtenbrief protestierte er feierlich gegen die den Katholiken des Erdkreises in Pius zugefügte Beleidigung und er versprach, bei einer baldigen Romfahrt dem Heiligen Vater persönlich die Gefühle des katholischen Rheinlandes auszusprechen, wie es denn auch geschehen ist. Viel Aufsehen erregte auch die Berliner Protestversammlung, an der in nie gesehener Zahl die Katholiken teilnahmen. Würdig schloß sich, wenn auch spät, jene herrliche Protestversammlung im Wiener Rathausaal vom 6. November an, deren volle Bedeutung nicht etwa nur in der gewaltigen Zahl ihrer Teilnehmer beruhte, sondern die neues Gewicht erhielt durch die Anwesenheit zweier Kardinäle und zahlreicher Kirchenfürsten, wie auch durch die Tatsache, daß kein anderer als der Vizebürgermeister Wiens, Dr. Porzer, es war, der in flammenden Worten die Schmähungen zurückwies und ebenso laut und zündend Wiens treue Liebe zu Pius feierte. Gewiß, es waren markige und bedeutungsvolle Worte, die da gefallen sind. Mögen sie auch regierenden Kreisen nicht gerade angenehm gewesen sein, so waren sie doch aus dem Herzen jedes katholischen Oesterreichers gesprochen. Ihre Bedeutung wurde erst recht klar, als die Rede selbst zum Gegenstand einer Interpellation in den Delegationen gemacht wurde.

Gewiß, was will es heißen, wenn ein Mann von der Qualität eines Nathan sich in losen Reden gegen Pius X. ergeht; unsere Zeit könnte an ihnen sorglos vorübergehen. Und doch, die Sache liegt tiefer. Pius X. und Ernesto I. — Papst und Gegenpapst! Nicht ohne Grund hat man diese Zusammenstellung gemacht. In der Rede Nathans hat sich uns wieder einmal der Geist der Verneinung in seiner nackten Gestalt gezeigt: Roms Bürgermeister war der

Sprecher für Tausende, die Tag für Tag bereit sind, den Kampf wider die Kirche mit den äußersten Mitteln zu führen. Es war deshalb geraten, mit flammenden Protesten nicht zurückzuhalten und die Bereitwilligkeit der Katholiken offen zu erkennen zu geben, für ihre Weltanschauung jederzeit eintreten zu wollen. Denn Pius und Ernesto, es sind die Vertreter zweier Weltanschauungen, ihre Vorkämpfer. Das hat man auch in gegnerischen Kreisen wohl empfunden. Das „Giornale d'Italia“ gibt, wenn auch tendenziös entstellt, dem Gedanken packenden Ausdruck: „Pius X. und Ernesto I.“ — Es sind zwei Stimmen, die entgegengesetzte soziale Gewissen darstellen, deren lebhafter Exponent sie sind. Die eine Stimme vom italienischen Kapitol wollte die vollendete Entwicklung des modernen Gewissens und die Befreiung der Bürger von einem unerträglichen Joch, das ihnen im Namen der Religion auferlegt war. Die andere Stimme, die noch von der Wiederherstellung der weltlichen Macht spricht, erscheint wie eine Stimme aus dem Grabe, und der Mann, der ehrwürdig auf den Trümmern einer vergangenen Zeit sitzt, wiederholt die bitteren Worte, die so oft und vergeblich schon seine Vorgänger ausgesprochen haben. Hinter den Bronzetüren des Vatikans fühlt man nicht und will man nicht fühlen, daß die menschliche Seele sich vom Joch der Religionen befreien will, daß sie einen Glauben sucht, der nicht die Negation innerer Freiheit ist.“ —

4. Für kein Land ist die katholische Religion so sehr jenes Band, das ungeachtet aller nationalen Gegensätze und Unterschiede die Völker eint und verbindet, wie für Oesterreich. Daher hier die doppelt hohe Bedeutung der Katholikentage als Einigungs- und Sammelpunkte aller Völker und Nationen der weiten Monarchie. Und was die Theorie verspricht, der 7. allgemeine Katholikentag in Innsbruck hat es gehalten, um so mehr, als noch letzten Jahres, wie erinnerlich, gerade an dem nationalen Streite die geplante katholische Heerschau gescheitert ist. Hätte deshalb die katholische Sache Oesterreichs Innsbruck und seiner Tagung nichts anderes zu danken, als eben diese Zusammenfassung der im Reichsrat vertretenen Staaten, als die gemeinsame Beratung ihrer Vertreter auf religiösem Gebiet, die ja wohl die beste Gelegenheit auch zu einer nationalen Verständigung bietet, die Tagung hätte einen vollen Erfolg zu verzeichnen gehabt. Dabei aber hat der Katholikentag eine Summe positiver Arbeit geleistet, deren Früchte erst langsam in die Erscheinung treten und der Allgemeinheit zugute kommen werden: die Glaubenswärme und die Begeisterung für den gemeinsamen Glauben, die die Tagung so ganz einzig befeelte; die in all den Tausenden neu geweckte opfervolle Hingabe an die katholische Presse und damit an den Pius- und Bonifatius-Verein, unter deren doppeltem Zeichen der Katholikentag besonders stand.

Dieser so verschieden gearteten Bedeutung entsprach auch die Teilnahme. Neben den deutschen waren tschechische, polnische und

italienische Vertreter erschienen, und auch die Ruthenen und Slowenen fehlten nicht; und bot die Innsbrucker Tagung ein besonderes Gepräge, so war es das ausgesprochene, fast greifbare Bestreben aller, die bestehenden Gegensätze zu überbrücken und getreu dem gemeinsamen Glauben ein einzig Volk von Brüdern darzustellen. Wir dürfen unsererseits bei der regen Beteiligung aus priesterlichen Kreisen von Einzelheiten absehen. Wohl aber sei auch hier der Hoffnung und dem Wunsche Ausdruck gegeben, es möge endlich auch der österreichische Katholikentag zur Jahreserscheinung werden, um nicht nach längerer Unterbrechung immer wieder von neuem die Arbeiten beginnen zu müssen, sondern in gleichmäßigem Flusse aufbauend, Jahr für Jahr die katholische und damit die österreichische Sache mächtig fördern zu helfen. Je mehr die Gegner von einem „Fiasco“ der Katholikentage reden, sie überflüssig bezeichnen, oder als „klerikale Geschmacklosigkeit“ verschreien, — auf die Tagung von Innsbruck fielen derartige Geschosse hageldicht — um so fester können und müssen die weitesten Kreise Oesterreichs, die leitenden nicht ausgenommen, von ihrer wachsenden Bedeutung und Notwendigkeit durchdrungen sein. War denn nicht der Antikatholikentag zu Innsbruck am 11. Oktober ein glänzender Beweis hierfür? In sich so kläglich und unbedeutend, trotz des Reflamedners Wahrmond und des Jesuitenapostaten Hoensbroech, zeigte er doch das ganze Unbehagen über die christliche Heerschau in den herrlichen Tagen zu Innsbruck und damit indirekt ihre aktuelle Bedeutung.

5. Für England bedeutete die zweite Hälfte des Jahres 1910 einen Fortschritt mehr in Anerkennung und Ausbreitung des katholischen Glaubens. Nicht nur wurde der die Katholiken vielfach verletzende Krönungszeit mit großer Stimmenmehrheit abgeschafft und an seine Stelle eine Formel gesetzt, die den Wünschen der römisch-katholischen Minorität Rechnung trug; es wurde auch als ausdrucksvolles Zeichen ihres Aufschwunges die herrliche Kathedrale zu Westminster nach einer glänzend verlaufenen Weihesfeier endlich dem Gebrauche übergeben, die aus freiwilligen Spenden in der Höhe von mehr denn sieben Millionen Kronen war erbaut worden. Vor allem aber hat England in der abgelaufenen Periode seinen ersten nationalen katholischen Kongreß gehabt, ein Gegenstück zu unseren Katholikentagen.

Der Vorschlag zur Berufung einer solchen Versammlung war erst letztes Jahr von Erzbischof Bourne zu Manchester ausgegangen und ein Zweifel an dem Gelingen war bei der relativ geringen Zahl der Katholiken gewiß gerechtfertigt. Allein die glücklichen Erfolge, die der „Berein zur Verbreitung der katholischen Wahrheit“ seit zwanzig Jahren in seinen jährlichen Versammlungen aufzeigen konnte, waren sehr ermutigend und der Erfolg hat das Risiko nicht Lügen gestraft. Der Schauplatz der Tagung war die volkreiche Industriestadt Leeds in der Grafschaft York. Der Stadtrat stellte für die

Bersammlungen das Rathaus zur Verfügung und da es sich zu klein erwies, öffnete die Universität ihre weiten Hallen für die Sektionsberatungen.

Außer dem Erzbischof von Westminster nahmen 16 Bischöfe, 8 Aebte und viele hervorragende Priester und Laien teil und da unter letzteren auch der katholische Lord-Mayor von London samt seiner Gemahlin sich befand, ward ihm und dem mit ihm reisenden Erzbischofe bei ihrer Ankunft in Leeds vom Mayor der Stadt ein überaus glänzender Empfang bereitet. Mit einer machtvollen Rede, worin er in einem Rückblick auf die letzten sechzig Jahre die glückliche Entwicklung der Kirche Englands darlegte, eröffnete Erzbischof Bourne den Kongreß. In zahlreichen Sektionsitzungen wurden alle die religiösen, kirchlichen und sozialen Fragen erörtert, an deren Lösung die vielen, über ganz England hin zerstreuten Vereine arbeiten, der St. Vinzenz-Verein, die Mäßigkeitsvereine, Jünglingsvereine, Verein zur Verbreitung der katholischen Wahrheit, zur Unterstützung katholischer Sträflinge, zum Schutze jugendlicher Mädchen, die Gewerksvereine (Trade Unionists), der Verein katholischer Schulleiter usw.

Die Bedeutung dieses ersten Kongresses für die erfolgreiche Weiterentwicklung des katholischen Lebens Englands glauben wir nicht hoch genug bewerten zu können. Er war eine Musterung katholischer Kräfte und ein Insaufgefaßten der Arbeiten und Aufgaben, die noch der Lösung harren; aber er zeigte auch den Nichtkatholiken, daß im Schoße der katholischen Minderheit eine nicht zu unterschätzende Lebenskraft liege, die zum Wohle des gemeinsamen Vaterlandes mitzuwirken eifrig und ernstlich bestrebt ist.

Charakteristisch für die Befehrung Englands ist noch ein Fall, wie er sich kürzlich in der Diözese Chister abgespielt hat. In einem Hirtenschreiben an seinen Klerus hatte der anglikanische Bischof gewisse gottesdienstliche Gebräuche, die allzusehr an die katholische Kirche erinnerten, verboten: so das Fest Mariä Himmelfahrt, jenes des heiligen Josef, den Allerseelentag, vor allem aber die Feier des Fronleichnamfestes und die Aufbewahrung der Eucharistie zum Zwecke der Anbetung und Besuchung. Das Verbot traf u. a. auch die fünf ritualistischen Priester, zwei Pfarrer und drei Vikare, des vielbesuchten Seebades Brighton an der Südküste Englands. Als der Bischof trotz ihrer gemeinsamen Vorstellung für die öffentliche Feier bei seinem Verbot verharrte, den Geistlichen es freistellend, privatim zu glauben, was sie gelüstet, erhielt er von einem derselben die treffende Antwort: „Ich kann meine Religion nicht trennen; ich habe nicht eine Religion für mein Studierzimmer und eine andere für das Gotteshaus.“ Dem Zwiespalt zu entgehen, legten sie ihre Stellen in die Hände des Bischofs zurück und traten zur katholischen Kirche über. Man glaubt, daß nicht wenige ihrer früheren Pfarrkinder dem gegebenen Beispiel folgen werden. — (Abgeschlossen 20. November.)